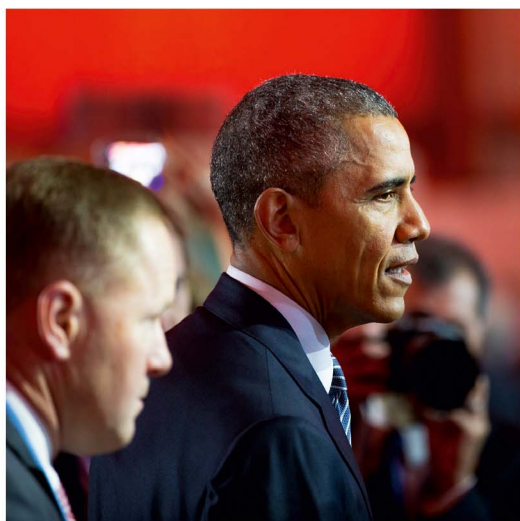


Ruth Hatlapa
Unser Obama
Europäische
Identitäts-
konstruktionen
in der
Berichterstattung
über US-Wahlen



Unser Obama

Ruth Hatlapa ist Historikerin; sie forscht zu Antisemitismus, Antiamerikanismus und Identitätskonstruktionen.

Ruth Hatlapa

Unser Obama

Europäische Identitätskonstruktionen in der
Berichterstattung über US-Wahlen

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Zugleich Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Universität Mannheim

Für Malik

ISBN 978-3-593-51419-2 Print

ISBN 978-3-593-44824-4 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links.

Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2021 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Barack Obama bei einer Pressekonferenz während der UN-Klimakonferenz in Paris am 30. November 2015 © shutterstock.com (Bildnummer 630457694)

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe GmbH sind ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985-2104-1001).

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

1. Einleitung	8
1.1 Amerikabilder und europäische Identitäten.....	13
1.1.1 Amerikabild- und Antiamerikanismusforschung.....	14
1.1.2 Nationale und europäische Identitätskonstruktion	21
1.2 Methodisches Vorgehen.....	27
1.2.1 Der Mediendiskurs als Wirkungseinheit.....	29
1.2.2 Quellen.....	34
1.2.3 US-Wahlberichterstattung als diskursives Ereignis	39
1.2.4 Korpus und Kategoriensystem.....	43
1.3 Inhaltliche Struktur der Arbeit	48
2. Kooperation und Konflikt.....	50
2.1 Die USA und Westeuropa im Kalten Krieg	51
2.1.1 Die Atlantische Allianz: Aufbau der westlichen Weltordnung	51
2.1.2 Der europäische Integrationsprozess bis 1990	58
2.2 Die transatlantischen Beziehungen nach dem Kalten Krieg.....	64
2.2.1 Gemeinsame Verteidigungs- und Sicherheitspolitik	65
2.2.2 Globalisierung und Neoliberalismus	72
2.3 Kontinuität und Neuerung der europäischen Integration.....	75
2.3.1 Eine vertiefte und erweiterte EU.....	76
2.3.2 Die Europäische Union als internationaler politischer Akteur	78
2.3.3 Der Gemeinsame Binnenmarkt und die Währungsunion.....	82
2.4 Zwischenfazit.....	87

3. Die USA und der US-Präsident als Referenzmarker der Selbstverständigung	88
3.1 Gesellschaftliche Werte	89
3.1.1 Ordnung und Sicherheit: Maßstäbe der Weltgestaltung.....	90
3.1.2 Wirtschaftswachstum: Die USA als Lokomotive oder Gefahr für die Weltwirtschaft	115
3.1.3 Internationale Kooperation: Die USA als Garant oder als Außenseiter der internationalen Gemeinschaft.....	136
3.1.4 Demokratie: Vorbildhaft oder defizitär?	154
3.1.5 Sozialer Fortschritt und Zusammenhalt: Die USA als soziale Dystopie oder als Land der unbegrenzten Möglichkeiten	178
3.1.6 Zusammenfassung	210
3.2 Politische Normen	212
3.2.1 Notwendigkeit zur Intervention: Lob des Interventionismus, Kritik militärischer Machtpolitik.....	214
3.2.2 Liberalisierung der Märkte: Drohender Protektionismus der Anderen.....	241
3.2.3 Umweltschutz: Randthema, Differenzmarker oder geteiltes Ziel?	261
3.2.4 Ausgeglichener Haushalt: Investieren versus Sparen?	281
3.2.5 Atlantische Allianz: Wie nah ist zu nah, wie fern ist zu fern?	293
3.2.6 Zusammenfassung	324
3.3 Tugenden	326
3.3.1 Vernunft: Intellektuell, rational, aufgeklärt versus ignorant, emotional, religiös	327
3.3.2 Authentizität: Annahmen über Fiktion und Wirklichkeit in der US-Politik	345
3.3.3 Friedfertigkeit: Warnungen vor Aggression und Gefahr.....	360
3.3.4 Ablehnung von Konsum und Profit als gesellschaftsleitende Prinzipien	369
3.3.5 Kompetenz: Geschick, Disziplin oder gutes Team des US-Präsidenten.....	379
3.3.6 Zusammenfassung	390
3.4 Zwischenfazit	391

4. Strategien der Abgrenzung und der Identifikation.....	394
4.1 Identitätskonstruktion durch Abgrenzung von den USA	395
4.1.1 Kategorisierung, Schematismus und Stereotypie	396
4.1.2 Homogenisierung und Differenzierung	426
4.1.3 Schuld und Verantwortung.....	443
4.1.4 Universalismus des ›Eigenen‹	455
4.1.5 Zusammenfassung.....	466
4.2 Identitätskonstruktion durch einen positiven Bezug auf die USA	469
4.2.1 Der ›Westen‹ – Geteilte Werte oder pragmatische Partnerschaft?	470
4.2.2 Die USA als Objekt der Bewunderung und als Vorbild.....	495
4.2.3 Innernationale In- und Outgroup-Konstruktion.....	513
4.2.4 Zusammenfassung.....	524
4.3 Zwischenfazit.....	526
5. Fazit und Ausblick	530
Abkürzungen.....	562
Quellen und Literatur	564
Quellen.....	564
Literatur	565
Danksagung.....	580

1. Einleitung

»America under President Obama: Welcome back«.¹ So betitelte die britische Tageszeitung *The Guardian* am 06.11.2008 ihren Leitartikel zum Wahlsieg Obamas. Im ersten Satz des Artikels wird ausgeführt: »The world has been waiting patiently to welcome America back into the community of nations.« Diese wenigen Worte enthalten bereits multiple Aussagen zum Verhältnis von Europa und den USA. Der Artikel positioniert die USA zum Zeitpunkt der Wahl in einem »Außen« zur Welt, zur Gemeinschaft der Nationen, deviant und isoliert. Die europäischen Staaten sind dagegen in diese Gemeinschaft integriert, repräsentieren sie. Europa und die eigene Nation sind es auch, die die USA »willkommen zurück« heißen, die darüber entscheiden, wer dieser Gemeinschaft angehört und wer nicht. Insofern werden sie in einer moralisch überlegenen Position zu den USA verortet. Sie sind mit gemeint, wenn der Artikel die »Welt« als »geduldig« bezeichnet, womit er suggeriert, dass Europa eine wohlmeinende und großzügige Grundeinstellung gegenüber den USA aufweise. Das Wort »zurück« impliziert, dass sich die USA auf einen falschen Pfad begeben hätten. Ihre Rehabilitation hängt nun davon ab, dass sie sich wieder auf Europa zubewegen.

Die Wahl Barack Obamas zum US-Präsidenten erhebt der Artikel zum entscheidenden Kriterium dafür, dass die USA in die internationale Gemeinschaft zurückkehren können, wie die Dachzeile »America under President Obama« verdeutlicht. Obama symbolisiert die Eintrittskarte zur Gemeinschaft der Nationen, den abtretenden Präsidenten George W. Bush macht der Artikel dafür verantwortlich, die USA vom rechten Weg abgebracht zu haben. Damit legt er nahe, dass die Person des Präsidenten ausschlaggebend dafür ist, wie »Europa« oder »die Welt« die USA wahrnehmen. Ein Wechsel im Präsidentschaftsamt macht den Unterschied, ob die USA als aussätziges »Anderes« oder als akzeptiertes »Gleiches« zu Europa gelten.

1 »America under President Obama: Welcome back«, *The Guardian*, 06.11.2008.

Die enorme Begeisterung für Obama, die europäische *Obamamania*, die sich im Zuge des US-Wahlkampfes in 2008 entfaltete, stand in einem deutlichen Kontrast zu der feindlichen Haltung, die in europäischen Gesellschaften gegenüber der Administration von George W. Bush zu beobachten war. Zahlreiche Umfragen und wissenschaftliche Studien stellten fest, dass die negative Wahrnehmung der USA in Westeuropa nach dem Anschlag vom 11. September 2001 in den USA und dem Beginn des Irak-Krieges 2003 drastisch angestiegen war.² Eine europaweite Demonstration im März 2003 gegen den Irak-Krieg wurde als ›Geburt eines vereinten Europas‹ zelebriert, die Feindschaft gegenüber den USA unter Bush sollte konstitutiv für ein neues europäisches Selbstverständnis sein.³ Kontrovers wurde diskutiert, ob die angestiegene negative Wahrnehmung der USA als ›Anti-Bushismus‹ oder als Antiamerikanismus zu charakterisieren sei. Pierangelo Isernia und Sergio Fabbrini argumentieren, nicht eine generelle Ablehnung der USA, sondern der Irak-Krieg und der Umgang der Bush-Administration damit hätten den europäischen Antiamerikanismus von 2002–2006 hervorgebracht.⁴ Ivan Krastev vermutet dagegen, dass das 21. Jahrhundert als das »antiamerikanische Jahrhundert«⁵ in die Geschichte eingehen könnte.⁶ Laut Andrei S. Markovits avancierte der europäische Antiamerikanismus in diesem Kontext zur europäischen »Lingua Franca«.⁷ Ihm zufolge trage er »zur Stärkung der nach wie vor prekären innereuropäischen Bindung« bei und helfe, in »Zeiten stetig wachsender Konkurrenz mit den Vereinigten Staaten« die Identität »des wachsenden Machtblocks Europa«⁸ zu begründen. Der abrupte Stimmungs-

2 Siehe u.a. folgende Umfragen: Pew Research Center, *America's Image*, 18.03.2003, <https://www.people-press.org/2003/03/18/americas-image-further-erodes-europeans-want-weaker-ties/> (Abgerufen am 20.01.2010); Transatlantic Trends, *Wichtigste Ergebnisse 2007*, <http://www.transatlantictrends.org/trends/index.cfm?id=62> (Abgerufen am 15.11.2007); Pew Research Center, *Global Public Opinion*, 18.12.2008, <https://www.pewresearch.org/global/2008/12/18/global-public-opinion-in-the-bush-years-2001-2008/> (Abgerufen am 20.01.2010). Siehe u.a. folgende Studien: Markovits, *Amerika*; Berman, *Anti-Americanism*; Holsti, *To See Ourselves*; Chiozza, *Anti-Americanism*.

3 Markovits, *Uncouth Nation*, S. 201–203. Siehe auch Claussen, »New Anti-Americanism?«, S. 80; Fried, *Antiamerikanismus*, S. 162–172.

4 Isernia/Fabbrini, »Bush«, S. 187–188.

5 Krastev, »Anti-American Century?«, S. 5.

6 Laut Philipp Gassert verdient das 20. Jahrhundert bereits diesen Titel. Gassert, »The Anti-American«, S. 35.

7 Markovits, *Amerika*, S. 15.

8 Ebd., S. 27.

wandel in der öffentlichen Meinung gegenüber Präsident Obama ruft die Frage auf, welche Rolle die Wahrnehmung des US-Präsidenten dafür spielt, wie die USA allgemein bewertet werden und was dies über die europäische Perspektive auf ›Amerika⁹ aussagt. Erste Studien, die die Präsidentschaft Obamas einbeziehen, zeigen bereits, dass sie keineswegs das Ende des Antiamerikanismus in Europa eingeleitet hat.¹⁰

Die Bilder, die in den europäischen Gesellschaften über ›Amerika‹ produziert werden, sagen oft mehr über europäische Selbstverständnisse aus als über die USA.¹¹ ›Amerika‹ dient in der europäischen Wahrnehmung als mehrdeutig interpretiertes Symbol, das als »identity marker«¹² für europäische und nationale Identitäten fungiert. ›Amerika‹ kommt in den nationalen und europäischen Imaginationen oft die Rolle eines ›Anderen‹ zu, das dem ›Eigenen‹ zur Konturierung gegenübergestellt wird.¹³ Wird ›Amerika‹ als Referenzsymbol eingesetzt, um eigene nationale oder europäische Selbstbilder zu formulieren, werden immer auch reale politische, ökonomische und soziale Prozesse in flexible identitätskonstituierende Deutungsmuster übersetzt. Von Beginn an ist das Verhältnis zwischen europäischen Gesellschaften und ›Amerika‹ geprägt von einer wechselseitigen Beziehung zwischen einer diskursiven, imaginativen Bezugnahme einerseits und konkreten ökonomischen und politischen Machtverhältnissen sowie kulturellen Austauschprozessen andererseits.¹⁴

Das Ende des Kalten Krieges leitete eine Neuordnung des internationalen Gefüges ein, die sich auch auf die transatlantischen Beziehungen auswirkte. Die gemeinsame Gegnerschaft gegen die Sowjetunion hatte als einendes Band für die Atlantische Allianz gedient. Sie war jedoch auch während des Kalten Krieges wegen der divergierenden nationalen Interessen der Bündnisstaaten sowie der asymmetrischen Konstellation zwischen den USA

9 ›Amerika‹ bezeichnet hier und auch im Folgenden ausschließlich die Vereinigten Staaten (USA). So wird der Begriff im Diskurs verwendet, den ich untersuche. Mit den einfachen Anführungszeichen markiere ich, wenn ich ›Amerika‹ als Konstruktion oder Symbol meine. Siehe zum symbolischen ›Amerika: Ceaser, *Reconstructing America*, S. 2.

10 Hatlapa/Markovits, »Obamamania«; Beyer, *Soziologie des Antiamerikanismus*; Fried, *Antiamerikanismus*; Jaecker, *Hass*; Knappertsbusch, *Antiamerikanismus in Deutschland*. Diese Studien sind der Präsidentschaft Donald Trumps vorausgegangen, die sicher wieder mit Verschiebungen im Diskurs einherging.

11 Gassert, »Amerikanismus«, S. 557; Markovits, *Amerika*, S. 35.

12 Katzenstein/Keohane, »Varieties of Anti-Americanism«, S. 13.

13 Vgl. Evans, *America*, VII.

14 Vgl. Gassert, »The Anti-American«, S. 27.

und den westeuropäischen Staaten von Spannungen geprägt. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion musste sich die Atlantische Allianz ohne den gemeinsamen Gegner in einem internationalen Feld mit sich verschiebenden Machtkonstellationen neu definieren. Die USA strebten danach, ihre hegemonale Position aufrechtzuerhalten, während die westeuropäischen Staaten versuchten, die Europäische Union zu konsolidieren und zu erweitern.

Diese Studie analysiert die US-Wahlberichterstattungen zu drei US-Präsidenten – Bill Clinton, George W. Bush und Barack Obama – in den drei westeuropäischen Staaten Deutschland, Großbritannien und Spanien. Sie vollzieht die identitätsrelevante Dimension des Prozesses der medialen Neudefinition der Atlantischen Allianz nach und zeigt dabei gleichzeitig auf, welche Bedeutung dem US-Präsidenten im europäischen Amerika-Diskurs zukommt. Die Untersuchung verfolgt drei zentrale Fragen: (1) Welche Rolle kommen den USA und dem US-Präsidenten für die Konstruktion nationaler und europäischer Identität zu? (2) Wie beeinflusst die Wahrnehmung des US-Präsidenten die Wahrnehmung der USA allgemein? (3) Welche Deutungsmuster bieten die medialen Amerika- und Europabilder an, um die globalen Machtverschiebungen nach dem Ende des Kalten Krieges zu erklären und zu beurteilen? Der Schwerpunkt bei der Rekonstruktion des Diskurses liegt darauf, wie die europäische Berichterstattung angehende US-Präsidenten und die USA beschreibt und bewertet und wie sie die europäischen Nationen dazu positioniert. Die Auswertung zeigt, inwiefern antiamerikanische Argumentationsmuster und auch positive Identifikationen mit dem US-Präsidenten oder den USA konstitutiv für europäische Identitätskonstruktionen sind.

Deutschland, Großbritannien und Spanien eignen sich aus drei Gründen, um nationale und europäische Identitätskonstruktionen in Bezug auf die USA zu vergleichen:

(1) In allen drei Ländern ging die positive Wahrnehmung der USA während der Bush-Administration dramatisch zurück.¹⁵ Für Deutschland und Spanien gilt zudem, dass antiamerikanische Rhetorik als Faktor bei politischen Wahlen (2002 in Deutschland, 2004 in Spanien) beobachtbar war, so dass von einer politischen Relevanz des Antiamerikanismus während der

15 Sie fiel in einer Umfrage von 2003 in Spanien mit 14 Prozent auf den niedrigsten Wert im europäischen Vergleich. In Deutschland rutschte das befürwortende Ansehen der USA auf 25 Prozent in 2003. Selbst in Großbritannien fiel das Ansehen von 83 Prozent in 1999/2000 auf 48 Prozent in 2003. Pew Research Center, *America's Image*.

Bush-Präsidentschaft auszugehen ist.¹⁶ Dagegen zeigten Umfragen von 2008 ein großes Vertrauen der deutschen, britischen und spanischen Bevölkerung in Obama, weltpolitisch richtig zu handeln.¹⁷ Auch das positive Ansehen der USA stieg wieder an.¹⁸ Die Umfragen legen zunächst nahe, dass die europäischen Gesellschaften mit einer differenzierten Perspektive auf die jeweiligen US-Präsidenten blicken und dies auch ihre allgemeine Wahrnehmung der USA beeinflusst.

(2) Die ausgewählten Länder sind Mitglieder der NATO, nehmen und nahmen in der Atlantischen Allianz während und nach dem Kalten Krieg jedoch divergierende Positionen ein. *Großbritannien* galt spätestens seit dem Zweiten Weltkrieg unter den europäischen Staaten als engster Verbündeter der USA. Die britische Regierung beteiligte sich auch am militärischen Einsatz im Irak von 2003, der als Auslöser für die größte Krise des transatlantischen Verhältnisses seit dem Ende des Kalten Krieges diskutiert wurde.¹⁹ *Deutschland* hatte ein wechselhaftes Verhältnis zu den USA, da es nach dem Zweiten Weltkrieg vom Feind zum engen Verbündeten der USA wurde. Westdeutschland wurde als *Bundesrepublik Deutschland* (BRD) von den USA maßgeblich unterstützt und wiederaufgebaut sowie schließlich mit der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) wiedervereinigt. Es gehörte 2003 allerdings zu den führenden Stimmen in der EU, die gegen den Irak-Krieg opponierten. In *Spanien* wurden die USA von den demokratischen Kräften kritisch betrachtet, weil sie militärisch mit dem Franco-Regime zusammengearbeitet hatten. Dennoch pflegten die spanischen Regierungen kontinuierlich die spanisch-amerikanischen Beziehungen. Die konservative spanische

16 Romero, »Twilight«. Siehe auch Szabo, *Parting Ways*, S. 22–24; Markovits, »Allzeit präsent«, S. 339.

17 Pew Research Center, *Obamamania Abroad*, 16.07.2008, <https://www.pewresearch.org/global/2008/07/16/obamamania-abroad/> (Abgerufen am 05.09.2008). Während die positiven Werte zu Obama über 70 oder 80 Prozent erreichten, lag das Vertrauen in Bush einer anderen Umfrage von 2008 zufolge bei den spanischen Befragten bei 8 Prozent, bei den deutschen Befragten bei 14 Prozent und bei den britischen Befragten bei 16 Prozent. Dass., *Global Public Opinion*, S. 10.

18 Das Pew Research Center berichtet 2009, dass die positive Wahrnehmung der USA in Spanien auf 58 Prozent, in Deutschland auf 64 Prozent und in Großbritannien auf 69 Prozent anstieg. Pew Research Center, *Confidence in Obama*, 23.07.2009, <https://www.pewresearch.org/global/2009/07/23/confidence-in-obama-lifts-us-image-around-the-world/> (Abgerufen am 15.06.2021).

19 Vgl. Szabo, *Parting Ways*, S. 1.

Regierung unterstützte zunächst maßgeblich den Irak-Krieg, nach einem Regierungswechsel sprach der neue sozialistische Ministerpräsident sich jedoch gegen den Einsatz aus und zog die spanischen Truppen zurück.

(3) Deutschland, Großbritannien und Spanien sind – im Zeitraum der Untersuchung – Mitglieder der EU, haben innerhalb der EU jedoch verschiedene Rollen. *Deutschland* war eines der EG-Gründungsländer. Die BRD gilt als treibende Kraft der europäischen Integration und die Bundesrepublik konnte sukzessive eine »halbhegemoniale«²⁰ Stellung innerhalb der EU etablieren. *Großbritannien* gehörte zu den »Großen Drei« der EU, jedoch erst nachdem ihr Beitritt für eine Dekade von der französischen Regierung verhindert wurde. Das britische Verhältnis zur EG/EU blieb stets ambivalent. *Spanien* war wegen der fehlenden demokratischen Verfasstheit unter dem Franco-Regime von der EG-Mitgliedschaft ausgeschlossen. Als Spanien nach dem Ende des Regimes schließlich in die EG aufgenommen wurde, engagierten sich die spanischen Regierungen intensiv für die europäische Integration, um die periphere Position in der EU zu überwinden.

Dass die drei Nationen, die im Fokus der Untersuchung stehen, einige grundsätzliche politische Merkmale teilen, in Atlantischer Allianz und europäischer Integration jedoch individuell positioniert sind und unterschiedliche Strategien verfolgen, erlaubt zu untersuchen, ob und wie diese Aspekte die Amerikabilder der nationalen Mediendiskurse beeinflussen.

1.1 Amerikabilder und europäische Identitäten

Es gibt nicht *ein* europäisches Amerikabild, sondern verschiedene, wenn gleich oft zusammenhängende Bilder im europäischen Diskurs. Sie können jeweils mit unterschiedlichem Effekt für nationale und europäische Identitätskonstruktionen eingesetzt werden. Um den Amerikadiskurs der europäischen US-Wahlberichterstattungen historisch zu verorten und seine identitätspolitische Funktion zu bestimmen, gilt es, die Forschungsansätze der Amerikabild- und Antiamerikanismusforschung sowie zur nationalen und europäischen Identitätskonstruktion zusammenzuführen.

20 Thiemeyer, *Geschichte der Bundesrepublik*, S. 118.

1.1.1 Amerikabild- und Antiamerikanismusforschung

Zahlreiche Studien haben die europäische Wahrnehmung ›Amerikas‹ im Kontext verschiedener historischer Epochen untersucht.²¹ ›Amerika‹ wurde in der Imagination europäischer Eliten relevant, lange bevor es seinen Status als dominierende Weltmacht im 20. Jahrhundert erreichte.²² Europäische Intellektuelle etablierten Stereotype, die bis heute europäische Amerikabilder prägen, noch bevor die Vereinigten Staaten von Amerika als Republik gegründet wurden.²³ Volker Depkat kann bereits im politischen Diskurs deutscher Zeitungen in den 1820er Jahren ein »ausgesprochenes Feindbild von Amerika« feststellen, das sich »aus einer dezidiert politisch-ideologischen Frontstellung heraus entfaltete«.²⁴ Als die europäische Feudalherrschaft niedergering und die Industrialisierung begann, zeigten die USA auf, wie sich die europäischen Gesellschaften künftig entwickeln könnten. Verschiedene soziale Gruppen beobachteten dies ängstlich und/oder fasziniert.²⁵ ›Alte‹ und ›Neue Welt‹ wurden in der europäischen Imagination kontrastierend gegenübergestellt.²⁶ Die traditionellen Eliten in Europa sahen ihren Status durch die egalitäre Verfassung der USA bedroht.²⁷ Europäische Liberale und Kommunisten hofften darauf, dass Freiheit und Demokratie in der ›Neuen Welt‹ verwirklicht werde, nicht gehemmt von einer gesellschaftlichen Ordnung, die auf aristokratischen Hierarchien basierte.²⁸

21 Siehe u.a. Conrad, *Imagining America*; Henningsen, *Fall Amerika*; Dippel, *Germany*; Ott, *Amerika ist anders*; Depkat, *Amerikabilder*. Einige Forschungen fokussieren in den Analysen gezielt auf antiamerikanische Denkfiguren im europäischen Amerikabild. Siehe dazu z.B. Gulddal, *Anti-Americanism*.

22 Vgl. Ceaser, *Reconstructing America*, S. 247–248; Gassert, »The Anti-American«, S. 25.

23 Siehe u.a.: Diner, *Feindbild Amerika*, S. 14; Markovits, *Amerika*, S. 67; Behrends/Klimó/Poutrus, »Antiamerikanismus«, S. 11.

24 Depkat, *Amerikabilder*, S. 336.

25 Siehe u.a. Conrad, *Imagining America*; Cunliffe, »Anatomy of Anti-Americanism«; Schmidt-Gernig, »Zukunftsmodell Amerika?«; Fried, *Antiamerikanismus*, S. 68.

26 Siehe u.a. Pells, *Not Like Us*, S. 3; Diner, *Feindbild Amerika*, S. 17–18.

27 Vgl. Conrad, *Imagining America*, S. 3. Behrends et al. konstatieren allerdings: »Die Abwehr Amerikas durch europäische Eliten war auch immer die Abwehr einer Verführung, die jenseits des Atlantiks lockte.« Behrends/Klimó/Poutrus, »Antiamerikanismus«, S. 10.

28 Nichtsdestotrotz findet sich auch in diesen politischen Gruppen Antiamerikanismus. Vgl. Moltmann, »Deutscher Antiamerikanismus«; Haury, »Demokratie«. Siehe zu Parallelen zwischen Rechts- und Linksintellektuellen in der Weimarer Republik: Ott, *Amerika ist anders*, S. 230.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und während des Kalten Krieges warnten konservative Eliten vor ›Amerikanisierung‹, sie plädierten jedoch gleichzeitig für eine pragmatische politische Allianz mit den USA gegen die Sowjetunion. Linke Bewegungen wandten sich gegen die USA, die nicht länger als Symbol für sozialen Fortschritt galten, sondern nun für Imperialismus und Antikommunismus standen.²⁹

Die USA wurden durchgehend mit der ›Moderne‹, inklusive ihrer Schattenseiten- und Lichtseiten, assoziiert:

»Amerika gilt – im positiven wie im negativen Sinn – als Symbol, ja geradezu als Inkarnation der freiheitlichen, auf eine marktwirtschaftliche Wirtschaftsordnung orientierten, westlichen Demokratie und der mit ihr verbundenen Werte.«³⁰

Hannah Arendt nannte ›Amerika‹ »both the dream and nightmare of Europe«³¹ und identifizierte damit schon im Jahre 1954 den projektiven Kern des europäischen Blicks auf die USA. Andere sprechen von ›Amerika‹ als »Wunsch- und Furchtbild«³², dass es »den einen Verheißung und Vorbild, den anderen ein Symbol des Schreckens«³³ war, oder von gleichzeitiger »Attraktion und Abscheu«.³⁴ In ›Amerika‹ könnten alle das erblicken, was sie sehen wollten.³⁵ Es kann sowohl für das in der eigenen Gesellschaft abgelehnte wie für das in ihr gewünschte stehen.

»Noch in den erbittertsten Verdammungsurteilen über die USA ist etwas zu spüren von dem eigentümlichen Traummoment, daß das deutsche Bild von der Neuen Welt von Anfang an geprägt hat. [...] Was uns nach wie vor, so ließe sich resümieren, vom wirklichen Amerika trennt, ist das ›Amerika in unseren Köpfen‹, also die von der menschlichen Einbildungskraft hervorgebrachten Bilder, Fiktionen und Phantasmen.«³⁶

29 Zu politischer Orientierung/Klasse und Antiamerikanismus in Europa siehe u. a: Moltmann, »Deutscher Antiamerikanismus«; Markovits, »On Anti-Americanism«; Hollander, *Anti-Americanism*; Gassert, »Mit Amerika«; Fabbrini, »Domestic Sources«; Hahn, »Keulenschlag«; Gienow-Hecht, »Blame the Americans«.

30 Krause, »Amerikakritik«, S. 248. Vgl. auch Depkat, *Amerikabilder*, S. 251; Mausbach, »Er dachte Welten«, S. 430; Werz/Fried, »Modernity«, S. 265.

31 Arendt, »Dream and Nightmare«, S. 410.

32 Bude, »Unser Amerika«, S. 41.

33 Greiner, »Test the West«, S. 4–5.

34 Ellwood, »Comparative Anti-Americanism«, S. 28.

35 Conrad, *Imagining America*, S. 4.

36 Ott, *Amerika ist anders*, S. 450–451.

Die Amerikabildforschung identifiziert die europäischen Amerikabilder also als ambivalente Fantasiegebilde, die sich wesentlich aus den Ängsten und Wünschen der Europäer:innen speisen.

Die europäische Wahrnehmung der USA folgt allerdings oftmals bestimmten Strukturprinzipien, die darauf verweisen, dass ihr eine feindliche Disposition gegenüber den USA zugrunde liegt.

»Es gab keinen historischen Abschnitt, in dem europäische Intellektuelle und Literaten, eben Eliten, den Vereinigten Staaten ohne mächtige Ressentiments begegneten.«³⁷

Antiamerikanismus tritt in verschiedenen inhaltlichen Ausprägungen auf: als Kulturkritik, in der die USA als »barbarisch«, »kulturlos« oder »unecht« beschrieben werden; im Gewand der Kapitalismuskritik, in der die USA allein für negative Effekte der Industrialisierung und später der Globalisierung verantwortlich gemacht werden; als Kritik am politischen System und dem politischen Agieren der US-Regierungen, wenn die USA wesentlich als aggressiv, repressiv und imperialistisch gelten.³⁸ Gemeinsam ist den verschiedenen Zuschreibungen zu den USA, dass das jeweils Abgelehnte mit »Amerika« verknüpft wird. Antiamerikanismus existiert latent oder offen und ist in politische Ideologien und soziale Milieus integriert.³⁹ Alessandro Seregni erwähnt verschiedene »antiamerikanische Repertoires« politischer, religiöser und kultureller Gruppen oder auch sozialer und ökonomischer Schichten.⁴⁰ Wegen seiner vielgesichtigen Gestalt unterscheiden Antiamerikanismusforscher:innen auch kulturellen, ökonomischen und politischen Antiamerikanismus oder linken/liberalen und rechten/konservativen Antiamerikanismus.⁴¹ Die verschiedenen Erscheinungsformen hängen allerdings eng zusammen und überschneiden sich.

37 Markovits, *Amerika*, S. 67; Vgl. auch Spiro, »Anti-Americanism«, S. 124.

38 Siehe zur historischen Herausbildung antiamerikanischer Stereotype in Europa u.a.: Kroes, »Great Satan«; Pells, *Not Like Us*; Markovits, *Amerika*; Roger, *American Enemy*; Gulddal, *Anti-Americanism*.

39 Siehe dazu u.a. Markovits, *Amerika*; Gienow-Hecht, »Blame the Americans«; Knap-pertsbusch, »Meaning of Anti-Americanism«.

40 Seregni, *Antiamericanismo Español*, S. 42.

41 Siehe zu ersterer Unterteilung u.a. Kreis, »Überlegungen«; Jaecker, *Hass*. Zu linkem und rechten Antiamerikanismus siehe u.a. Schwan, *Antikommunismus und Antiamerikanismus*; Gassert, »Antiamerikaner?«. Beide Ebenen differenziert: Markovits, *Amerika*.

Die Forschung ist sich uneinig, ob Antiamerikanismus milde Amerika-kritik bis zur totalen Ablehnung alles ›Amerikanischen‹ umfasst⁴², ob es als Vorurteil/Ressentiment⁴³, als »Mentalität«⁴⁴, als Ideologie⁴⁵ oder »weltanschaulich motivierte Kritik an der *liberalen Moderne*«⁴⁶ zu definieren ist. Gefragt wird, wie sich eine legitime Kritik an den USA oder der US-Politik von Antiamerikanismus unterscheidet. In meiner Analyse orientiere ich mich an verschiedenen Ansätzen der Antiamerikanismusforschung, anstelle von einer starren Definition auszugehen.

Wie Antiamerikanismus begrifflich bestimmt wird, hängt damit zusammen, was als seine Ursache identifiziert wird. Ein Flügel der Antiamerikanismusforschung interpretiert ihn als Reaktion auf das reale Sein und Handeln der USA und der US-Administrationen. So rufe die hegemoniale Position der USA zwangsläufig eine Feindschaft seitens der weniger Mächtigen hervor.⁴⁷ Es sei der ›American Exceptionalism‹ oder die globale Präsenz von mit den USA assoziierten Produkten und Idealen, die die negative Wahrnehmung der USA hervorbringen.⁴⁸ Als weitere Ursache für Antiamerikanismus wird angeführt, wie die US-Politik entscheidet und agiert.⁴⁹

Diese Ansätze erklären allerdings einige Aspekte des Antiamerikanismus nicht: Viele antiamerikanische Stereotype etablierten sich bereits, bevor die USA im 20. Jahrhundert zu ihrer globalen Machtposition aufgestiegen sind.

42 Judt/Lacorne, »Introduction«, S. 2.

43 Markovits, »Anti-Americanism Mindset«, S. 23. Brendon O'Connor differenziert fünf verschiedene Konzeptionalisierungen des Antiamerikanismus, spricht sich jedoch für die Kategorisierung des Antiamerikanismus als Vorurteil aus. O'Connor, »What is Anti-Americanism?«, S. 7–20. Siehe auch Diner, *Feindbild Amerika*, S. 8; Markovits, *Uncouth Nation*, S. 13–15; Beyer, *Soziologie des Antiamerikanismus*, S. 60–61. Zur Differenzierung zwischen Vorurteil und Ressentiment siehe Beyer/Liebe, »Antiamerikanismus«, S. 216.

44 Diner, *Feindbild Amerika*, S. 25. Gienow-Hecht spricht von einem »cultural mindset«. Gienow-Hecht, »Blame the Americans«, S. 1070.

45 Jaecker, *Hass*.

46 Gassert, »Antiamerikaner?«, S. 250 (Hervorheb. im Orig.). Vgl. auch Markovits/Rensmann, »Anti-Americanism in Germany«, S. 157–158.

47 Cunliffe verweist hier auf Malcolm Muggeridge und Geoffrey Gorer und den Begriff ›megaloxenophobia‹. Cunliffe, »Anatomy of Anti-Americanism«, S. 31. Siehe auch Fabbrini, »US Unilateralism«, S. 5.

48 Ellwood, »Comparative Anti-Americanism«.

49 Bspw. Isernia/Fabbrini, »Bush«. Für eine Kritik des Konzeptes des Anti-Bushismus siehe: Singh, »Bush Doctrine«. Siehe zur Thematik außerdem: Birkenkämper, *Gegen Bush*.

»Pre twentieth-century anti-Americanism could not be explained as a mere reaction to specific U.S. policies. As a counterimage of and an antidote to Europe [...], America fulfilled a much larger function long before it became a marked presence on the world political stage.«⁵⁰

Über Jahrhunderte hinweg sind spezifische, abwertende Bilder von den USA – wie das der kulturlosen, egoistischen Massengesellschaft, – im (west-)europäischen Diskurs präsent. Jesper Gulddal arbeitet in seiner eindrucklichen Studie zu Antiamerikanismus in der europäischen Literatur heraus, dass dieser eine »marked tendency to crystallize around a relatively small set of themes that are passed on essentially unchanged from one generation to the next«⁵¹ aufweist. Auch treten viele Phänomene, die in der US-Gesellschaft abgelehnt werden, in gleicher oder ähnlicher Form in den westeuropäischen Gesellschaften auf.⁵² Die gleichförmigen, sich wiederholenden Argumentationsmuster, mit denen die US-Politik kritisiert wird, zeigen, dass es sich beim Antiamerikanismus nicht um eine temporäre Opposition der Europäer:innen zu einzelnen politischen Maßnahmen handelte.⁵³ »[A]nti-Americanism always followed the same structural course: politics served as a trigger but never as a cause.«⁵⁴ Gleichzeitig lässt sich, so Philipp Gassert, der Antiamerikanismus nicht vollständig von der realen politischen und ökonomischen globalen Präsenz der USA lösen, die Phänomene müssen als verbunden betrachtet werden.⁵⁵

Weitgehend konsensual ist in der Antiamerikanismusforschung, dass eine Kritik einzelner Aspekte der US-Kultur und -Politik nicht als antiamerikanisch zu kategorisieren ist.⁵⁶ Wie dies auf der Phänomenebene jedoch exakt zu differenzieren ist, bleibt kontrovers. Gesine Schwan hat vorgeschlagen, Amerikakritik und Antiamerikanismus anhand des Kriteriums zu unterscheiden, ob die negative Wahrnehmung darauf gerichtet ist, was Amerika *tut* oder was Amerika *ist*.⁵⁷ Diese Trennung sei, so Markovits, wegen der besonderen Machtposition der USA jedoch nicht möglich:

50 Gassert, »The Anti-American«, S. 25. Vgl. auch Spiro, »Anti-Americanism«, S. 125.

51 Gulddal, *Anti-Americanism*, S. 200.

52 Siehe dazu: Baldwin, *Narcissism of Minor Differences*.

53 Spiro, »Anti-Americanism«, S. 120–121.

54 Gienow-Hecht, »Blame the Americans«, S. 1070.

55 Gassert, »The Anti-American«, S. 27.

56 Siehe u.a. Schwan, *Antikommunismus und Antiamerikanismus*, S. 19; O'Connor, »What is Anti-Americanism?«, S. 2; Gassert, »The Anti-American«, S. 27.

57 Schwan, *Antikommunismus und Antiamerikanismus*, S. 60.

»Die Machtfülle bringt es mit sich, daß das, was Amerika ist – seine Lebensweise, seine Symbole, Produkte und Menschen –, und das, was Amerika tut – also für den Rest der Welt im Wesentlichen seine Außenpolitik –, stets vermischt werden [...]«⁵⁸

Um Antiamerikanismus zu bestimmen, sei nicht nur entscheidend, *was* über die USA gesagt wird, sondern auch *wie* es gesagt wird: »Die Form ist Teil der Botschaft.«⁵⁹ Antiamerikanismus ist zudem flexibel. Argumentationsmuster werden ständig angepasst, um die jahrhundertealten Stereotype in aktuelle Themenfelder zu integrieren.⁶⁰ Ein wichtiges Merkmal des Antiamerikanismus ist, dass ›Amerikanisches‹ grundlegend abgelehnt wird.

»Anti-Americanism rests on the singular idea that something associated with the United States, something at the core of American life, is deeply wrong and threatening to the rest of the world.«⁶¹

Des Weiteren wird im Antiamerikanismus das abgelehnte ›Amerikanische‹ für die US-Politik und die US-Gesellschaft verallgemeinert. Brendon O'Connor identifiziert vier Kernelemente des Antiamerikanismus:

»[...] a distorted or narrowcast focus, a reflexive dislike, an undifferentiated view of American behavior or politics and a tendency to conflate the nation's people with their government and its policies.«⁶²

Paul Hollander definiert Antiamerikanismus als eine *feindliche Prädisposition* gegenüber den USA:

»[A] relentless critical impulse toward American social, economic, and political institutions, traditions, and values; it entails an aversion to American culture in particular and its influence abroad, often also contempt for the American national character (or what is presumed to be such a character) and dislike of American people, manners, behavior, dress, and so on; rejection of American foreign policy and a firm belief in the malignity of American influence and presence anywhere in the world.«⁶³

Diesen Definitionen ist gemein, dass Antiamerikanismus sich gegen US-Politik, den *American Way of Life* oder bestimmte Produkte richtet, *weil* sie aus

58 Markovits, *Amerika*, S. 35. Vgl. auch Singh, »Americans?«.

59 Markovits, *Amerika*, S. 33.

60 Siehe dazu Markovits wegweisende Studien zur Allgegenwart der Topoi ›amerikanische Verhältnisse‹ und ›Amerikanisierung‹ in westeuropäischen Diskursen: Ebd.; Markovits, *Uncouth Nation*.

61 Ceaser, »Genealogy«, S. 4.

62 O'Connor, »What is Anti-Americanism?«, S. 2.

63 Hollander, *Anti-Americanism*, S. 339.

den USA kommen.⁶⁴ Die feindliche Haltung gegenüber den USA bringt die Ablehnung des ›Amerikanischen‹ hervor, nicht umgekehrt.

Relevant sind daher die Funktionen, die Antiamerikanismus für die Gesellschaften und die Subjekte erfüllt, die ihn generieren.⁶⁵ Sebastian Schwark sieht ›Amerika‹ als zentral für das europäische Denken an, weil »über die Kritik Amerikas [...] die eigenen Zustände kritisiert«⁶⁶ werden. Laut Dan Diner ersetzt Antiamerikanismus ein differenziertes Verständnis der undurchsichtigen gesellschaftlichen Verhältnisse.⁶⁷ Heiko Beyer führt aus: »Gesellschaftliche Veränderungsprozesse werden versteh- und kontrollierbar, indem ihr Ursprung gefunden scheint.«⁶⁸ Als vermeintliche Welterklärung fungiert der Antiamerikanismus sozial entlastend und wird umso resistenter gegen rationale Argumentation.⁶⁹ Negative, mit der ›Moderne‹ assoziierte Entwicklungen in den europäischen Gesellschaften werden in antiamerikanischen Weltbildern auf die USA projiziert und somit externalisiert.⁷⁰ Dies erlaubt, sich trotz bestehender Probleme positiv auf die eigene Gesellschaft zu beziehen, weil die Verantwortlichkeit für dieselben jenseits des eigenen Identitäts- und Handlungsrahmens in ›Amerika‹ verortet wird. Jan Behrends et al. sehen Antiamerikanismus als wirkmächtig, weil er sich flexibel in »nationale Meistererzählungen« einbinden lässt und er als »Deutungsmuster von Konflikten in der modernen Welt«⁷¹ fungiert. Diese Perspektiven verankern den Antiamerikanismus strukturell in den Identitätskonstruktionen westeuropäischer Gesellschaften.

64 Siehe auch Schwan, *Antikommunismus und Antiamerikanismus*; Diner, *Feindbild Amerika*.

65 Als Prämisse gilt hier, dass Vorurteile mehr über die Personen aussagen, die ein Vorurteil zur Schau stellen, als über das abgelehnte Objekt. Siehe u.a. Lösche, »Antiamerikanismus«, S. 356; Schwan, *Antikommunismus und Antiamerikanismus*, S. 60–61; Markovits, »Allzeit präsent«, S. 321; Gienow-Hecht, »Blame the Americans«, S. 1069; Beyer, *Soziologie des Antiamerikanismus*.

66 Schwark, *Genealogie*, S. 13

67 Diner, *Feindbild Amerika*, S. 9. Siehe auch Ceaser, »Genealogy«, S. 17.

68 Beyer, *Soziologie des Antiamerikanismus*, S. 60–61.

69 Gerade die Assoziation der USA mit der Moderne zeigt, dass Antiamerikanismus und Antisemitismus strukturell verwandt sind, da im antisemitischen Weltbild die Juden wie die USA als »Quintessenz von Modernität« gelten. Markovits, »Antiamerikanismus und Antisemitismus«, S. 219; Vgl. auch Beyer/Liebe, »Antiamerikanismus«.

70 Diner, *Feindbild Amerika*, S. 35–36; Markovits/Rensmann, »Anti-Americanism in Germany«, S. 157–158; Beyer, *Soziologie des Antiamerikanismus*, S. 86.

71 Behrends/Klimó/Poutrus, »Antiamerikanismus«, S. 17. Seregni beobachtet in seiner Studie des spanischen Antiamerikanismus die Herausbildung eines »negativen Mythos« von den USA. Seregni, *Antiamericanismo Español*, S. 12.

1.1.2 Nationale und europäische Identitätskonstruktion

Diese Arbeit basiert auf einem konstruktivistischen Verständnis nationaler Identität.⁷² Nationale Identitätskonstruktion ist ein alltäglicher Prozess, der, wie Benedict Anderson zeigt, die Nation als »imaginierte Gemeinschaft«⁷³ herstellt und reproduziert. Nationale Identität sei zwangsläufig imaginiert, weil die Mitglieder einer Nation sich mehrheitlich niemals begegnen würden, aber dennoch die Vorstellung einer Gemeinschaft bestehe.⁷⁴ Laut Stuart Hall basiert nationale Identität nicht darauf, dass eine nationale Bevölkerung sich als Gleiche wahrnimmt oder die Welt in gleicher Weise erlebt oder interpretiert, dass sie gleich aussieht oder spricht.⁷⁵ Nationale Identität ist eine Erzählung, die eine Gruppe von Menschen – die Staatsbürger:innen – adressiert, die innerhalb eines bestimmten Territoriums, über das eine Staatsmacht ihre Hoheit durchgesetzt hat, angesiedelt ist.⁷⁶ Bei der Nation handelt es sich um ein Gebilde der Moderne.⁷⁷ Dennoch erscheint ihre Existenz in der nationalen Erzählung oft so, als wäre sie immer schon da gewesen, »ihre« Geschichte wird jahrhundertlang zurückgeschrieben und damit konstitutiv für den nationalen Mythos. Die jeweilige Nation wird in ihren Merkmalen als »einzigartig« inszeniert.⁷⁸ *Alle* Nationen haben eine »eigene« Geschichte, eine »eigene« Flagge, eine »eigene« Nationalhymne, die sich jeweils von denen aller anderen Nationen unterscheidet.⁷⁹ Nationale Identität ist kein psychologischer oder »natürlicher« Zustand, sondern sie wird durch eine rituelle und habituelle Praxis hergestellt, indem die Bürger:innen einer Nation kontinuierlich daran erinnert werden, dass sie die »Bürger:innen einer Nation« sind.⁸⁰

72 Anderson, *Imagined Communities*; Hobsbawm, *Nations and Nationalism*; Wodak, et al., *Konstruktion nationaler Identität*.

73 Anderson, *Imagined Communities*.

74 Ebd., S. 6.

75 Hall, »Identitäten«, S. 74. Ethnizität, gemeinsame Sprache, Religion, Territorium oder gemeinsame Geschichte sind laut Hobsbawm keine Nation-konstituierenden Kriterien. Hobsbawm, *Nations and Nationalism*, S. 20.

76 Bloß auf dem Territorium anwesend zu sein, berechtigt allerdings nicht zur Staatszugehörigkeit, sondern die staatliche Autorität entwickelt Kriterien, nach der sie die Staatszugehörigkeit an bestimmte Gruppen verteilt und andere Gruppen ausschließt.

77 Vgl. ebd., S. 14.

78 Vgl. Cillia/Reisigl/Wodak, »Discursive Construction«, S. 153.

79 Billig, *Banal Nationalism*, S. 72–73.

80 Vgl. ebd., S. 69.

Nationale Identitätskonstruktion kann ein positives Selbst- und ein Zusammengehörigkeitsgefühl der Bürger:innen einer Nation erzeugen. Individuen streben laut Henri Tajfel und John Turner danach, eine positive soziale Identität aufzubauen oder zu erhalten.⁸¹ Eine positive nationale Identität bietet den Bürger:innen an, sich einer größeren und in der nationalen Erzählung idealisierten ›Gemeinschaft‹ zugehörig zu fühlen. Qua Staatsbürgerschaft können sie auch an der vorgestellten ›Einzigartigkeit‹ der Nation partizipieren. Identitäten können Stabilität in einer Welt bieten, die sich stets verändert.⁸² Identifizieren sich die Bürger:innen mit der Nation kann dies dazu beitragen, dass bestehende gesellschaftliche Verhältnisse oder einschneidende Veränderungen akzeptiert werden, auch wenn diese mit einer eingeschränkten oder verschlechterten individuellen Lebenssituation einhergehen. Nationale Identität kann den Zusammenhalt innerhalb von Bevölkerungsgruppen befördern und sie kann für den Kampf gegen einen bedrohlichen Feind von ›außen‹ oder ›innen‹ mobilisiert werden.⁸³

Um eine nationale Identität zu artikulieren, braucht es ein ›Anderes‹, zu dem das ›Selbst‹ ins Verhältnis gesetzt wird. »There can be no ›us‹ without a ›them‹.«⁸⁴ Billig beschreibt den Prozess der nationalen Identitätskonstruktion als eine Verständigung über das Selbst und die Gemeinschaft. Sie basiert zum einen darauf, dass über die Welt als ›wir, die Nation‹ und ›sie, die Fremden‹ nachgedacht wird, zum anderen jedoch auch in einer spezifischen Wahrnehmung der ›eigenen‹ Gruppe.⁸⁵ Diskurse über nationale Identität zielen, so die Hypothese von Ruth Wodak et al., auf »die Konstruktion einer gemeinsamen Geschichte, Gegenwart und Zukunft, einer gemeinsamen Kultur, eines nationalen ›Körpers‹ [...]«. ⁸⁶ Identitätsmarker, wie die Fahne, stehen, so Philipp Sarasin, als »positiv besetzter, aber vollständig leerer Signifikant für die Nation«. ⁸⁷ Eine bestimmte Kultur, oft verstanden als spezifisches Set von Werten und Normen, gilt dagegen als (positiver) Gehalt von

81 Tajfel/Turner, »Social Identity Theory«, S. 16.

82 Wodak, *Discourse of Politics*, S. 76.

83 Vgl. Hobsbawm, *Nations and Nationalism*, S. 91; Forst, »Zum Begriff«, S. 19; Billig, *Banal Nationalism*, S. 71–72.

84 Ebd., S. 78.

85 Ebd., S. 60–61.

86 Wodak, et al., *Konstruktion nationaler Identität*, S. 102.

87 Sarasin, *Geschichtswissenschaft*, S. 50.

Identität.⁸⁸ Die dem ›Eigene‹ zugeschriebenen Wertvorstellungen und Normen dienen dazu, sich selbst in ein Verhältnis zu anderen zu setzen, als Akteur von anderen unterscheidbar zu sein.⁸⁹ Für die Identitätsbildung ist es konstitutiv, wenn das ›Eigene‹ positiv ausformuliert oder wenn abgrenzend über ›Anderer‹ geredet wird. Für das ›Eigene‹ geltend gemachte Werte und Normen werden zum Maßstab für die Bewertung des ›Anderen‹ angesetzt.⁹⁰ Im vorteilhaften Vergleich mit einer Outgroup wird die positive Identität für die Ingroup konstruiert.⁹¹

Nationale Identität wird kontinuierlich verhandelt, sie wird mit inhaltlichen Zuschreibungen gefüllt. Diese müssen ausreichend vertraut sein, damit sie als Identitätsmarker erkannt werden.

»As far as national identity is concerned, not only do the members have to imagine themselves as nationals; not only do they have to imagine their nation as a community; but they must also imagine that they know what a nation is; and they have to identify the identity of their own nation.«⁹²

Erreicht wird dies durch nationale Stereotypen- und Mythenbildung. Symbole und Rituale werden geschaffen oder integriert, Marker der Abgrenzung und der Identifikation etabliert und sich über ›Eigenes‹ und ›Anderes‹ verständigt. Diese Elemente bilden flexible Bausteine der Identitätskonstruktion, die sich zu verschiedenen Formen zusammensetzen lassen, um die Einzigartigkeit der Nation zu beweisen und sie in einem positiven Licht erscheinen zu lassen. Billig spricht von ›banalem Nationalismus‹, um die alltäglichen diskursiven und praktischen Anrufungen der Nation zu kategorisieren. Für diesen sei nicht die emotional geschwenkte Nationalflagge entscheidend, sondern die Flagge an einem Regierungsgebäude, die als so selbstverständlich gilt, dass sie gar nicht zur Kenntnis genommen wird.⁹³ Gerade die ständigen unauffälligen Anrufungen der Nation, wie sie auch die Presse vornimmt, tragen dazu bei, das nationale Selbstverständnis aufrechtzuerhalten.

88 Vgl. Düwell/Hübenthal/Werner, *Handbuch Ethik*, S. 551–552.

89 Stahl und Harnisch schreiben dies über außenpolitische Identitäten. Stahl/Harnisch, »Nationale Identitäten«, S. 31.

90 Vgl. Depkat, *Amerikabilder*, S. 23–24; Krause, »Amerikakritik«, S. 248–249.

91 Beyer, *Soziologie des Antiamerikanismus*, S. 122.

92 Billig, *Banal Nationalism*, S. 68.

93 Ebd., S. 5–6. Der ›banale Nationalismus‹ sei jedoch nicht harmlos. Gilt das Vertraute und Einzigartige, das er konstruiert, als bedroht, könne dies selbstgerechten nationalistischen Zorn hervorrufen. Ebd., S. 103. Siehe zur Gefahr nationalistischer Einstellungen auch: Cillia/Reisigl/Wodak, »Discursive Construction«.

Nationale Identitäten werden nicht in einem luftleeren Raum konstruiert. Ihre diskursive Konstruktion hängt immer auch mit den sozialen und politischen nationalen und globalen Strukturen zusammen, auf die sich der Konstruktionsprozess implizit oder explizit bezieht. Sie können verändert, umgedeutet, erweitert oder angepasst werden – zum Beispiel durch politische Kämpfe oder in Reaktion auf veränderte internationale Konstellationen. Wenn nationale Identitäten verhandelt werden, beinhaltet dies eine affirmative oder kritische Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Status quo, die konservierende und transformierende Impulse beinhalten kann.⁹⁴

Nationale Identitätskonstruktion ist mit anderen individuellen und kollektiven Identitätskonstruktionen vereinbar.⁹⁵ Auch europäische Identitätskonstruktionen können sich ergänzend oder ersetzend, aber auch konfliktiv zur nationalen Identität verhalten. »Europa«⁹⁶ bezeichnet, anders als der moderne Nationalstaat, kein unter einer souveränen Staatshoheit stehendes Territorium und es stellt keine politische Entität dar. Die europäischen Staaten sind sich in verschiedenen historischen Epochen als Feinde oder Partner begegnet. »Europa« trägt als Ort und als Symbol multiple Bedeutungen.

»Identification with Europe has always been a subject of dissent and debate, a choice among different options, a contest between or coexistence of different concepts, a history of varieties and multiplicities of identifications rather than the existence of one unchallenged, hegemonic idea of Europe.«⁹⁷

Auch Ruth Wodak und Gilbert Weiss betonen, dass stets von pluralen und fluiden europäischen Identitätskonstruktionen auszugehen ist.⁹⁸ Im gegenwärtigen Diskurs ist Europa zunehmend mit dem politischen Projekt der europäischen Integration und der Europäischen Union (EU) assoziiert.

94 Vgl. Wodak, et al., *Konstruktion nationaler Identität*, S. 76–77.

95 Siehe zu multiplen Identitäten: Ebd., S. 59.

96 Bei »Europa« handelt es sich um ein vieldeutiges Konstrukt. »Europa« kann u.a. den geografischen Kontinent bezeichnen, den Mythos des »christlichen Abendlandes«, den idealisierten Hort von Demokratie und Aufklärung, den Protagonisten kolonialer Unterwerfung und Ausbeutung. Siehe zu verschiedenen Selbstbildern Europas im 19. und 20. Jahrhundert: Kaelble, *Europäer*.

97 Ders., »Identification«, S. 198.

98 Wodak/Weiss, »European Union discourses«, S. 128. Wie Stråth hervorhebt, hat »Europa« keine Essenz, sondern ist ein diskursives Konstrukt, ein politisches Programm, dessen Inhalt anhaltend verhandelt wird. Stråth, »Introduction«, S. 14.

»Wir haben uns heute angewöhnt, Europa zu sagen, wenn wir die Europäische Union meinen, und umgekehrt. Dabei umfasste die EU nie ganz Europa, und zugleich ist die EU aufgrund ihrer institutionellen und rechtlichen Verfassung viel konkreter als der in vielerlei Hinsicht vage Begriff Europa.«⁹⁹

Anders als das Symbol »Europa« hat die EU eine geografische, juristische, politische und ökonomische Materialität. Dieses »Europa« ist territorial definiert durch die Mitgliedstaaten und ihre jeweiligen Außengrenzen zu den Nicht-EU-Staaten, die sich mit jeder Erweiterungsrunde verschieben. Politisch repräsentiert ist es durch die Europäische Kommission, den Europäischen Rat und das Europäische Parlament. Mit Flagge und Hymne wurden bereits Symbole eingeführt, die sonst mit Staatlichkeit verknüpft sind, eine europäische Verfassung lehnten die Bevölkerungen mehrerer Mitgliedstaaten jedoch ab. Es wird ein »europäisches Identitätsdefizit«¹⁰⁰ beklagt, da die Intensität der politischen und ökonomischen Integration der EU-Mitgliedstaaten nicht mit einem entsprechenden »Wir«-Gefühl seitens Bevölkerungen der Mitgliedstaaten einherging und geht. Laut Heidemarie Uhl hat ein »need for identity« [...] in den öffentlich-medialen Europa-Diskurs Eingang gefunden.«¹⁰¹ Eine europäische Identitätskonstruktion, die »Europa« mit der EG/EU gleichsetzt, richtet sich an die Bürger:innen dieser Union. Sie zielt darauf, ein positives Gemeinschaftsgefühl für die EU-Bürgerinnen zu erzeugen und sie auf das politische Programm der EU und auf die europäischen Institutionen zu verpflichten.

Europäische Identitätskonstruktionen können die nationale Identität überlagern oder ergänzen.¹⁰² Untersuchungen zum Verhältnis von nationaler und europäischer Identität haben festgestellt, dass sich keine gleichförmige, über den nationalen Identitäten stehende, europäische Identität herausgebildet hat, sondern vielmehr eine »Europäisierung« der nationalen Identitäten zu beobachten ist.¹⁰³ Eine europäische Identität kann jedoch aus der

99 Patel, *Projekt Europa*, S. 13. Siehe dazu auch die Zeitungsanalyse von Brill, die zu dem Ergebnis kommt, dass der Europa-Begriff in den von ihr untersuchten Zeitungen ab den 1970er-Jahren »vollends mit der Europäischen Gemeinschaft gleichgesetzt« wurde: Brill, *Abgrenzung und Hoffnung*, S. 266.

100 Siehe: Uhl, »Europa kommunizieren«, S. 142–143. Thomas Risse schreibt auch davon, dass Europa mit »Identitätskrisen« konfrontiert sei. Risse, *Community of Europeans*, S. 2.

101 Uhl, »Europa kommunizieren«, S. 142.

102 Stråth, »Introduction«, S. 13.

103 Risse, *Community of Europeans*, S. 5. »Europeanization of (national) identities' means the extent to which references to Europe and the EU have been incorporated into national

nationalen Perspektive auch als bedrohliche Alternative wahrgenommen werden, die die nationale Identität verdrängt.¹⁰⁴ Konstitutiv für die spannungsreiche Dynamik zwischen nationaler und europäischer Identität ist auch die Sorge der jeweiligen Nationalstaaten, ihre Souveränität zugunsten einer supranationalen Autorität zu verlieren, deren Interessen nicht immer als deckungsgleich mit den nationalen Interessen wahrgenommen werden.

In der westeuropäischen Geschichte wurden auch zahlreiche ›Anderer‹ zu ›Europa‹ konstruiert. Eine zentrale Rolle kam dem Konstrukt des »Westens« und des »Rests« zu, das die europäische Kolonialherrschaft begründete.¹⁰⁵ Während des Kalten Krieges verschob sich die Bedeutung des Begriffs ›Westen‹, der nun die westeuropäisch-nordamerikanische Allianz gegen den ›Ostblock‹ bezeichnete.¹⁰⁶ Es gab auch innerhalb Europas immer wieder Demarkationslinien, wie zum Beispiel die abwertende Perspektive westeuropäischer Staaten auf osteuropäische.¹⁰⁷ Bo Sträth betont, dass ›Europa‹ auch zum ›Anderen‹ unter den europäischen Staaten werden kann.¹⁰⁸ Die Konstruktion ›Amerikas‹ als dieses ›Anderer‹ bildet die Schnittstelle der Amerikabild- und Anti-amerikanismusforschung und der Theorien zur nationalen und europäischen Identitätskonstruktion.

»For much of the last one hundred years, the United States of America seems to have played the role of Europe's most significant ›other‹. The understanding of what it meant to be European often rested on a rejection of things supposedly American.«¹⁰⁹

Laut Dan Diner kam ›Amerika‹ die Rolle als ›Alter Ego‹ Europas zu.¹¹⁰ Wie die USA in europäischen Debatten verhandelt werden, kommuniziert daher immer auch, was die Nation oder Europa sein und nicht sein soll. Die für das (europäische oder nationale) Selbst geltend gemachten Werte und Normen werden in den Darstellungen ›Amerikas‹ sichtbar, die konstitutiv für die nationale und europäische Identitätskonstruktion sind.

and other identity constructions.« Ebd., S. 9. Siehe auch Gugliemi/Vezzoni, »National and European Identities«.

104 Sträth, »Introduction«, S. 13.

105 Hall, »Der Westen«.

106 Vgl. Gassert, »Ex Occidente«; Mausbach, »Erdachte Welten«.

107 Hall, »Der Westen«, S. 142.

108 Sträth, »Introduction«, S. 15. Sträth führt als Beispiel u.a. Großbritannien an.

109 Gassert, »The Anti-American«, S. 24.

110 Diner, *Feindbild Amerika*, S. 17.

»[I]n den Amerikabildern [spiegeln sich] auch die Wertvorstellungen und Normen, die vom Betrachter als Maßstab bei der Beurteilung angelegt werden, wider. [...] Was an Amerika als störend empfunden und negativ beurteilt wird, widerspricht den Wertvorstellungen des Betrachters; die Dinge, die als positiv oder sogar nachahmenswert angesehen werden, entsprechen ihnen, oder widersprechen ihnen zumindest nicht.«¹¹¹

Entsprechend untersucht diese Arbeit, wie die Berichterstattung über die USA europäische oder nationale Werte und Normen formuliert und fest schreibt.¹¹²

1.2 Methodisches Vorgehen

Die westeuropäischen Medien spielen eine zentrale Rolle im Prozess der nationalen und europäischen Identitätskonstruktion. »[T]he mass media daily brings the flags home to the citizenry.«¹¹³ Die Tageszeitungen erinnern die Bürger:innen daran, dass sie einer Nation zugehörig sind. Die gesamte Komposition einer nationalen Tageszeitung ruft die Nation auf und adressiert ein nationales Publikum. Die Zeitung ist meist aufgeteilt in mehrere Sektionen, die die nationale Politik, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft diskutieren, und eine Sektion, in der »internationale Nachrichten« oder »die Welt« thematisiert werden. Die Zeitungen repräsentieren die Welt selbstverständlich als eine Welt der Nationen und unterscheiden zwischen »Heimat« und »Ausland«.¹¹⁴ Deiktische Formulierungen wie »die Wirtschaft«, »die Regierung« oder »das Wetter« werden, auch ohne dass die Nation genannt wird, als »die deutsche Wirtschaft«, »die britische Regierung« oder »das spanische Wetter« erkannt, je nachdem, wo die Zeitung erscheint.¹¹⁵

Anderson hat zudem auf das Ritual des täglichen Zeitungslesens verwiesen, das zwar individuell und privat stattfindet, jedoch trotzdem den Charakter einer gemeinschaftlichen Erfahrung hat:

111 Krause, »Amerikakritik«, S. 248–249.

112 Siehe dazu auch Volker Depkats Ansatz in seiner umfangreichen Studie »Amerikabilder in politischen Diskursen«. Depkat, *Amerikabilder*, S. 29.

113 Billig, *Banal Nationalism*, S. 94.

114 Ebd., S. 119.

115 Ebd., S. 106–109.

»The significance of this mass ceremony [...] is paradoxical. It is performed in silent privacy, in the lair of the skull. Yet each communicant is well aware that the ceremony he performs is being replicated simultaneously by thousands (or millions) of others of whose existence he is confident, yet of whose identity he has not the slightest notion.«¹¹⁶

Heutzutage besteht für viele das Ritual darin, morgens zum Smartphone zu greifen und durch die Überschriften der favorisierten Nachrichtenseiten zu scrollen. Auch dies geschieht jedoch mit der Gewissheit, dass es sich um einen Prozess handelt, der individuell von Massen ausgeführt wird und die »imaginäre Gemeinschaft« so alltäglich reproduziert.

Die Medien gestalten das Bild der Nation oder Europas unter anderem, indem sie das »Eigene« mit »Anderen« – anderen Gruppen, anderen Nationen, anderen Regionen – kontrastieren.¹¹⁷ Die Artikel beschreiben, bewerten und bebildern die eigene Nation. Sie präsentieren Entwicklungen, Ereignisse und Konflikte, die sie für die Nation als relevant einschätzen. Sie lassen die nationalen und europäischen politischen Repräsentant:innen sprechen und ihre Vision der Nation und der Welt skizzieren.¹¹⁸ Ebenso beschreiben, bewerten und bebildern die Medien »andere« Nationen, fragen danach, ob sie der eigenen Nation ähneln oder sich unterscheiden, erzählen von Zusammenarbeit und Konflikten. In diesem Prozess konstruieren sie nationale Selbstbilder, formen und artikulieren Identitätsbausteine und positionieren die »eigene« Nation zu »anderen« Nationen sowie innerhalb der globalen Ordnung.

Um die nationale und europäische Identitätskonstruktion in der Berichterstattung über die US-Wahlen in britischen, deutschen und spanischen Zeitungen sichtbar zu machen und zu vergleichen, führe ich eine Diskursanalyse durch, die am Ansatz der *Kritischen Diskursanalyse*¹¹⁹ orientiert ist. Diskurse können erhaltend oder transformativ auf die soziale Realität wirken.

116 Anderson, *Imagined Communities*, S. 35–36.

117 Im Nachrichtentext werden häufig konsensimplizierende Formulierungen gewählt, wie »wir«, abgegrenzt von »denen«, »den Anderen«. Vgl. Fowler, *Language*, S. 16–17.

118 Vgl. Billig, *Banal Nationalism*, S. 11.

119 Die *Critical Discourse Analysis* (CDA) begreift den Diskurs als eine die Wirklichkeit konstituierende soziale Praxis. Die Kritische Diskursanalyse geht davon aus, dass der diskursive Prozess nicht von bestehenden Machtstrukturen zu trennen ist, innerhalb derer er generiert wird, die er jedoch auch mitgestaltet. Fairclough, *Discourse*, S. 67. Da die Diskursanalyse inzwischen eine verbreitete Methode ist, verzichte ich auf detaillierte Ausführungen zum Diskursbegriff. Siehe dazu u.a. Jäger, *Kritische Diskursanalyse*. Siehe zur Diskursanalyse als Methode der Geschichtswissenschaft: Sarasin, *Geschichtswissenschaft*,

Sie tragen unter anderem zur Konstruktion von Normen und Konventionen, von Identitäten und Institutionen bei – jeweils Elemente, die einmal etabliert wiederum formend auf den Diskurs wirken.¹²⁰ Anhand des *diskursiven Ereignisses*¹²¹ ›US-Wahl‹ zeige ich, welche Bilder von den USA, dem US-Präsidenten und Europa sowie der eigenen Nation erzeugt werden und ermittele so, was in den Zeitungen im Kontext der Wahlberichterstattung jeweils als sagbar gilt oder auch, worüber geschwiegen wird. Die Studie fragt, wie die diversen Diskursfragmente zusammenspielen, ob sie sich bekräftigen, ergänzen, relativieren oder einander entgegenstehen und auch wie sich Bestandteile des Diskurses in den Wahljahren wiederholen, sich verschieben oder verschwinden.

Ebenso wie die Diskurse, die ich untersuche, ist auch diese Arbeit von dem Prozess nicht ausgenommen, Repräsentationen der Wirklichkeit zu konstruieren. Landwehr weist darauf hin, dass auch Diskursanalytiker:innen in die Diskurse verstrickt sind und diese mitgestalten.¹²² Begriffe, Sätze und ganze Texte lassen verschiedene Deutungen zu. Meine Aufgabe als Diskursforscherin besteht darin, mein Verständnis der Texte an den ausgewählten Textbeispielen zu begründen und plausible Effekte des Mediendiskurses aufzuzeigen, ohne meine Lesart als die einzig mögliche zu begreifen.

1.2.1 Der Mediendiskurs als Wirkungseinheit

Der Mediendiskurs konstituiert mit seinem Beitrag zur ›veröffentlichten‹ Meinung eine relevante Wirkungseinheit im Diskurs über die USA und den nationalen Selbstverständigungsprozess zu europäischen oder nationalen Identitäten. Ein großer Teil des politischen und sozialen Wissens über die

Landwehr, *Historische Diskursanalyse*. Für einen Überblick über die Paradigmen verschiedener Ansätze der Kritischen Diskursanalyse siehe: Wodak, et al., *Konstruktion nationaler Identität*, S. 41–42, FN 37.

120 Fairclough, *Discourse*, S. 63–66.

121 *Diskursive Ereignisse* sind bedeutsam für den Diskursverlauf: »Hierbei handelt es sich nicht um ›reale Ereignisse‹ wie etwa einen Reaktorunfall oder ein Wahlergebnis, sondern um den breit entfaltenen Diskurs über solche Ereignisse.« Jäger, *Kritische Diskursanalyse*, S. 132 (Hervorheb. im Orig.).

122 Landwehr, *Historische Diskursanalyse*, S. 97–98.